

Unterhaltungs-Beilage

des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 236.

Freitag, den 9. Oktober

1925.

„Draußen, am Wall von Sevilla . . .“

(23. Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Roman von Erica Gruve-Börcher.

Ja, in diesem Saale war die Vermählung von König Karl dem Ersten gefeiert worden, der zugleich als deutscher Kaiser Karl V. regierte; seine staatskluge Vermählung mit Isabella von Kastilien. Der finstere Herzog von Alba war durch die Räume geschritten. Ebenso der unglückliche junge Infant Don Carlos in Begleitung seines düsteren Vaters. Die schöne Matresse Maria de Padilla hatte sich in jenem Bassin gebadet und die Höflinge ihres Beherrschers veranlaßt, zum Zeichen ihrer Ergebenheit von ihrem Badewasser — zu trinken! Was alles hätten die Mauern wohl erzählen und berichten können!

Traumhaft schön umschlossen die weiten Gärten die Räume des Alcazars selbst. In einzelnen Abschnitten und Biereden, in lauter Einzelgärten, wechselten Springbrunnen, rosenüberwucherte Mauern, kunstvoll geschnittene dunkle Cypressengänge. Gebüsche von Jasmin und Flieder, Hecken von Koniferen, kleine Wälder von Bambusstauden, hoch sich redende Datteln und malerische Fächerpalmen, goldfrüchtige Orangenhäute, herausschauende Tropenblumen, wie die Königin der Nacht, Fiang — Klangblüten, vereinigten den Reichtum der nördlichen Flora mit der fast verwirrenden Fülle der Tropenpflanzen gerade an dieser Stelle. Aber während die kleine Gruppe von fünf Personen so von Raum zu Raum, von Garten zu Garten schritt und sich äußerlich ruhig und gewiß auch innerlich gefesselt über das Geschaute unterhielt, schwebten doch leise, geheime Untertöne zwischen allen — um sie alle — die eigenen Gedanken jedes einzelnen unter ihnen.

Señor Sanchez wurde in seinem Urteil gegenüber Manuel günstiger gestimmt, als er sah, wie der junge Torero doch auch allerlei Wissen zeigte, und nicht die große Unwissenheit wie die meisten der Toreros. Heilwiga beschränkte sich vorläufig auf die Rolle der Zuhörenden und Beobachtenden. Der Offizier aber und Don Manuel hatten mit dem feinen Spürsinn des Liebenden bald heraus, daß sie sich gegenseitig als Rivalen zu betrachten hatten. Eifersüchtig wachten sie darüber, wie Perez ihr Lächeln, ihr Zuhören, ihre Fragen, ihr Interesse, ihre hingeworfenen Worte verteilte.

Im jungen Torero begann das heiße Blut des Andalusiens zu kochen. Instinktiv fühlte er die gesellschaftliche Überlegenheit des Offiziers. Ihm war es schnell klar, daß Señor Sanchez ihn persönlich als mutigen und gewandten Torero und Held der Arena schätzte und bewunderte, daß aber der junge Rittmeister ihm ohne Zweifel ein viel willkommener Schwiegersohn sein würde.

Seine angeborene Lebensklugheit, sein „Gewichtigsein“ riet ihm, die Festung einfach durch einen Handstreich zu überrennen und Perez zu erobern.

Vielleicht merkte Perez seine Absicht. Vielleicht wollte sie ihm alles erleichtern —? Der Offizier stand mit Señor Sanchez und Heilwiga vor den sogenannten Labyrinthgärten. Hohe dunkle, kunstvoll geschnittene Hecken von Cypressen erinnerten ihn an einen Schauspiel in Shakespeares Lustspiel: „Was ihr wollt!“ —

Es spielt ja auch in Spanien! Dieser Hintergrund sei für den einen Akt denkbar —, meinte Don Alberto.

Perez aber war noch in dem kleinen Pavillon zurückgeblieben, der einige Schritte davon und um einige Stufen erhöht, durch seine hohe Wölbung, seinen kleinen Springbrunnen und seine ganze Ausstattung der Wände und der wunderbar geschnitzten, dunklen Eichenkuppel einen ebenso interessanten wie kühlen und angenehmen Aufenthalt bot. Don Manuel war es gegliückt, trotz der überall lauernden Augen der Wächter und Aufseher, von einem der blühenden Rosenbüsche eine wundervolle Rose zu brechen. Jetzt bot er sie ihr schnell, als sie im Begriff stand, die kunstvoll geschnitzten Türen des Pavillons wieder zu öffnen und den anderen zu folgen.

Sie dankte und nahm errötend die Blume. „Die Pracht der Rose verschwindet neben Ihrer Schönheit, Donna Perez!“ meinte er hastig, und als sie ihm zum Danke die Hand reichte, riß er sie an die Lippen und hielt sie fest und fragte voll stürmischer Unruhe: „Schenken Sie mir Ihr Vertrauen, Donna Perez! Sagen Sie mir schnell in dieser einzigen Sekunde, die uns bleibt, was führt diesen Offizier zu Ihnen? Warum fährt er von Barcelona hierher? Sind es wirklich nur die Feriitage, die ihn herlocken?“

Perez warf den Kopf ein wenig zurück. Die schwarze feine Spitzenmantilla, die sie heute wieder trug, fiel in duftigen Falten über den hohen Kamm nieder und umrahmte ihr Gesichtchen nicht ohne pikanten Reiz. „Ich glaube nicht zu irren, wenn er — meinetwegen kommt! Er stand bisher in Barcelona. Aber ich hörte, daß er die Absicht hat, sich nach Sevilla versehen zu lassen.“

— Und sich um Sie zu bewerben —?“

„Ich vermute es nicht — nein, ich weiß es bestimmt, weil er schon in Barcelona —“

Weiter kam sie nicht. Manuel hatte ihr Hand mit festem Griff umschlossen. Ihre Worte fuhren wie ein Schreck in ihn.

„Perez! Ich bitte Sie, ich flehe Sie an! Werden Sie ihn erhören? Werden Sie ihm Ihr Jawort geben? Wie —? Sie zucken die Achseln! Wissen Sie, daß Sie mich dann unglücklich machen —? Daß ich mich dann aus Verzweiflung im nächsten Kampf in der Arena töten lassen werde —?“

Perez sah ihm in die Augen. Spanien ist das Land der großen Geste, der Superlative, der Extreme in Ausrufen, Beteuerungen, Schwüren, Bewunderungen —! Was alles wurde allabendlich an Schwüren der Liebe, des Entzündens, der Heißblütigkeit und blumepreicher Anbetung von den Liebhabern vor den verschwiegenen, rosenumspinnenen Gitterfensterchen der jungen Mädchen geleistet!

„Sie lieben mich, Don Manuel —?“ flüsterte sie.

„Mehr als mein Leben! Mein Leben zählt erst voll für mich — seitdem ich Ihnen neulich begegnet bin! Seitdem Sie mir Ihre Huldigung spendeten!“

Perez warf einen schnellen Blick durch den Türspalt,

denn sie hatte die Geistesgegenwart besessen, noch nicht aus dem Pavillon zu treten.

„Ich bin Ihnen zugeneigt. Sie können auf meine Zusage zählen. Aber beeilen Sie sich und zögern Sie nicht, die Zusage auch meines Vaters zu erhalten!“ —

Ein einziger Laut war seine Antwort. Sein Jubel erstarrte ihn fast — konnte ihn nicht zu Worte formen. Alles, was er in den letzten Tagen sich als glänzenden Zukunftstraum ausgemalt, das strömte nun als ein plötzlich hereinbrechendes Glück auf ihn nieder.

Er war von der Schnelligkeit seines Erfolges, von der mühelosen Erreichung eines ehrgeizigen Zieles wie überwältigt.

Er hatte sie in diesem Augenblick wirklich lieb, weil sie ihm die Erfüllung eines großen Zukunftstraumes verkörperte und — möglich machte. Mit ihr würde ihm der ersehnte goldene Hintergrund zu seinen Erfolgen als Held der Arena sicher sein. Er würde in einer eigenen, prächtig aufgeschirzten Equipage, auf dem Kopf den gallonierten Diener, durch die Straßen von Sevilla fahren. Neben ihm seine elegant gekleidete Frau in Vornehmheit und lässiger Sicherheit. Die Leute auf der Straße würden stehen bleiben und auf ihn deutend sagen: „Seht — soweit hat er es gebracht! Ein echter Sohn von Sevilla — ein berühmter Torero, der sich durch seinen Sänneid eines der reichsten Mädchen oberle!“ —

Und bei seinen auswärtigen Gastspielen konnte er den Grandseigneur aus eigener Tasche spielen, Anträge und Aufforderungen annehmen oder nicht annehmen, konnte zusagen oder die Gagen schrauben, wie es ihm behagte, er war durch seinen eignen Reichtum unabhängig und konnte so noch größere Trümpfe ausspielen.

Das alles raste wie ein Sturzbach durch seine Gedanken. Nur sekundenlang, mehr wie Schemen als Gedanken und Vorstellungen. Aber sie verwandelten sein Inneres in ein glühend rotleuchtendes Meer.

In dieser Empfindung riß er sie an sich. Er küßte sie wie einer, den das Glück buchstäblich heraufsch. Seine Glut sprang zu ihr hinüber. Ihr junges Leben hatte sich in der Glätte gesellschaftlicher Tradition eben und ohne Stürme bewegt. Nicht einmal zu einem Flirt war es bisher für sie gekommen, weil die Herren ihrer eleganten Kreise sie einfach immer langweilten. In diesem Mann aber war plötzlich der Held in ihr Leben getreten!

Gleich im ersten Augenblick, als er sein aufbäumendes Pferd unter ihren Augen mit selbstverständlichem Schneid unter sich zwang. Dann als der Held der Arena. Der Mann, der stundenlang den rasenden Gegnern gegenüber die völlige Überlegenheit, Gewandtheit, Kaskadentätigkeit und den unerhörtesten Mut offenbarte!

Schon in jenen Stunden gehörte ihr Herz ihm. Was sich jetzt eben erfüllte, reifte als Frucht ihrer eigenen Wünsche, als heiß ersehntes Ziel ihrer Gedanken in all diesen Tagen!

Was in anderen Mädchen in langsamem Erwachen als Liebe aufblüht, das riß jetzt sein impulsiver Jubel beglückend schnell zu einer berausenden Höhe.

Wie war es möglich, daß ein Frauenleben, daß eine Frauenliebe in so rasendem Aufstiege der Erfüllung zu eilen konnte —? Daß sich das alles in so wenigen Tagen, so wenigen Stunden — vielleicht in diesen wenigen Sekunden nur — in Erfüllung — in Vollendung — in Entzücken löste —!

In einem einzigen Kusse lagen ihre Lippen aufeinander. Sekundenlang. Es war ihr, als ob seine Glut rings um sie Bogen schlug, in denen sie unterläufe — willenlos, hemmungslos — für immer zu ihm gehörend!

Als sie sich von ihm löste, war sie den Tränen nahe. Ihre innere Erschütterung erfaßte nicht nur ihre Sinne, sondern auch ihr Herz. Sie stand in einem unaussprechlichen Glück! Dieser schöne, herrliche Mann schenkte ihr seine Liebe — und sie würden sich heiraten — und ihr würde er gehören — ihr allein! Oh, mit welchem Stolge sie diese Krone tragen würde! — — —

Im weiteren Verlauf dieses Nachmittags besaßen beide die Klugheit, sich scheinbar möglichst wenig um einander zu kümmern, sich nichts anmerken zu lassen. Nur als man sich verabschiedete, hatte Perez die Möglichkeit, ihm in wenigen Worten zuzuflüstern, daß sie den heutigen Abend gleich benutzen würde, um dem Vater die Mitteilung zu machen und Manuel den Weg zu ebnen, damit er am anderen Vormittag kommen könnte und beim Vater um ihre Hand bitten!

(Fortsetzung folgt.)

Und abermals nach vier Wochen ..

Eine merkwürdige Keisergeschichte von D. Fechner.

Es gibt Ereignisse, die sich mit einer solchen Beharrlichkeit vollziehen, daß man aus dem Staunen nicht herauskommt, sondern fast glauben möchte, dahinter stünde ein „Boppenspäler“, der im geeigneten Moment am Draht zieht, daß die Puppe vor dem Vorhange erscheint, um ihre Rolle zu spielen. Von einem solchen Ereignis soll nachstehend die Rede sein.

Das Mailüfterl wehte zwar noch nicht, aber ein Märchen fürwichtig-naleweis von Südwest über die letzten Schneereize, daß die vor lauter Angst sich in Wasser verwandelten. Aber auch dem Naturfreund und Jäger wurde bei diesen milden Lüfterl das Herz weich und warm, und er durfte annehmen, daß auf des Jeshirs Schwingen die ersten Wippen der Familie Scolopax vielleicht „herangetragen“ könnten, um dem Jünger Dianas der Göttin ersten Gruß zu bringen.

So griff auch ich an einem wundervollen Abend zum Drilling, um der Frühlingssucht des übervollen Herzens nachzugeben. Mein Ziel, ein Erlenbruch der mir als bester Schneepflichtstand des ganzen Reviers bekannt war, hatte ich bald erreicht.

Wie herrlich ein solcher erster Frühlingabend, im schweigenden und doch so belebten Walde verbracht, ist, weiß ein jeder, der ihn schon auskosten durfte. Eine prall gefüllte poetische Ader braucht man nicht zu haben, um in abendlicher Waldeinsamkeit zum Dichter zu werden: es genügt schon ein einziges Tröpflein Voetenblut, in innerliche Art zu geraten, um in Sehnsuchtswehen zu ringen, adäquat zum Ausdruck zu bringen, was in tiefster Brüt nach Gestalt und Befreiung laßt. Wer aber an solchen Abenden in solcher Umgebung fast und unberührt bleibt von den heiligen Schauern der Gottesnähe, den erachte ich als unglücklich an. „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erriegen.“

Der Abend hatte sich schon so weit herabgesenkt, daß die Blicke erhob, um den Himmel nach dem Schneepflicht abzuluchen; und ich sah ihn auch, als winziges Lichtblühen herniederblitzeln. Wenn eine Schneepflicht streichen will, so ist jetzt der Augenblick gekommen“, dachte ich bei mir. Da machte ein Astchen im Erlenbruch. In demselben Moment hörte ich aber auch das „Reiswühl“ eines Anathemals, ohne jedoch genau zu wissen, von welcher Seite er eigentlich antrieb. „Also „Augen hoch!“ Nach wenigen Sekunden sah ich die Schneepflicht für den Sauch zu weit über das Gehölz streichen. Zugleich war mir aber, als hätte sie sich nicht etwas in meinem linken Augenwinkel, oder tief mich etwas wie eine Ahnung meine Blicke lenken? Kurzum sah ich plötzlich auf dem Gestell einen ungewöhnlich starken schwarzen Klumpen stehen, breit, wie eine Scheibe. Aber Sekunden nur, dann schob sich der grobe Keiler — denn es solcher war es — langsam in die gegenüber liegende Distanz. Hätte ich das Zielfernrohr auf dem Drilling gehabt, wäre ich wahrscheinlich noch fertig geworden: über Wasser und Korn dauerte das Zulammenbringen der bewussten Distanz aber um eine Sekunde zu lang, und ich wurde die Kugel nicht los.

Es handelte sich um einen starken Keiler, den ich mit eigenen Augen bisher noch nicht gesehen, von ihm aber schon viel gehört hatte. Er war ein „Überall und nirgends“, heute hier, morgen dort, ein Säukling bei Zufalls.

Ich ging nun jeden Abend und Morgen nach diesem Erlenbruch, um eine zweite Begegnung mit dem Urjan zu suchen. Aber alle Mühe war umsonst. So schloß mich Eifer denn bald wieder ein und ich mühte mich nicht weiter um den Eindringling.

Es war in der Osterwoche, als ich mit meiner Frau einen Spaziergang durch den Wald machte. Bemerkte ich nur mit einer leichten Doppelstinte, um wenn möglich einen Täubersch zu schießen. Meine bessere Hälfte hat es gleich wie sich beharrlich weigert, mit der Schußwaffe irgend ein Tier zu töten, großes Interesse an der Jagd und theoretisch durchaus auf der Höhe. Auch kennt sie alle heimischen Wildarten — sogar das Wildschwein — aus eigener Anschauung. Sie weiß auch, daß man, sobald das Revier erreicht ist und der Birchgang beginnt, nur noch zu flüstern darf. Um so mehr mußte ihr Mangel an jagdlicher Erziehung auffallen, als sie mit einem Mal fast jubelnd ausrief: „Sieh doch dort, welch eine große Sau!“ In demselben Augenblick hatte aber auch ich das sehr starke Säukling im Kiefernknäuelholz, wo es eifrig berock, entdeckt und sofort als jenen früher erwähnten Keiler anzuersinnend. „Hätte ich . . . ja, hätte ich doch nur den Drilling oder . . .“

Büchse bei mir". Klüfterte ich leise. „Der Keiler wäre sicherlich mein!" Trotz des lauten Ausrufs meiner Frau hatte der Eingänger uns nicht vernommen, denn er berodh ruhig weiter. Wir richteten uns lautlos zurück, um meinen Plan, die Büchse zu holen, auszuführen. Nach reiflicher Überlegung mußte ich diesen Plan aber verwerfen; denn bis zur Rückkehr wäre mehr als eine Stunde verstrichen gewesen, und eine so lange Zeit würde das Schwein kaum an derselben Stelle verweilen. Ich beschloß deshalb, am kommenden Abend mein Heil zu versuchen. Wer aber nicht zu Hause, brauche ich nicht besonders zu betonen, nämlich der Keiler. Als ich nun anfangs zu rechnen, welcher Zeitraum zwischen der ersten und zweiten Begegnung mit ihm verstrichen war, mußte ich feststellen, daß ich genau vor vier Wochen ihn zum erstenmal gesehen hatte. Das Feuer der Jagdpassion brannte nun wieder einige Tage lichterloh und verleitete mich früh und spät ins Revier. Aber alles Mühen war umsonst: der „Überall" ist wieder zum „Nirgend" geworden und die Hoffnungslampe wurde kleiner und kleiner, bis sie endlich ganz erlosch. Nochte der Zufall auch weiterhin waltete.

Vor einigen Tagen war die Bodnacht aufgegangen, und ich hatte einen lieben Freund eingeladen, bei mir einen Bod zu schießen. Guten Freunden, die ich auch als gute Jäger kennen und schätzen gelernt habe, gebe ich stets einen Reservierteil frei, wo sie ohne jegliches gönnerische Gängelband nach freiem Ermessen — selbstverständlich unter Revolverierung der Geleke und Weidgerechtigkeit — scharren und walden dürfen. Diesen Vorzug genos auch der erwähnte Jagdfreund. Noch herrschte lehr gutes Büchsenlicht, als ein Kugelschlag zu mir herüberdröhnte. Für den Kugelschlag ist mein Ohr ganz außerordentlich fein eingestellt. Den Kugelschlag des eigenen Schusses zu hören, ist das mindeste, was ich von einem Schützen verlange. Ich höre aber auch den Kugelschlag von weitab stehenden Jägern. Ja, ich höre ihn in den meisten Fällen nicht nur, sondern ich beurteile aus der Intervalle zwischen dem Knall und dem Auftreffswort auch die Entfernung zwischen dem Schießenden und seinem Ziele. So vernahm ich denn auch ganz deutlich den Kugelschlag des erwähnten Schusses. Was mir dabei aber nicht gefiel, war die Tatsache, daß die Kugel vom Durchstoßen des Rohrs bis zum Auftreffen gegen 300 Meter durchfliegen haben mußte. Also auf solche Entfernung schießt der „Bruder" auf Rehböde, um mir zu imponieren". murrte ich für mich hin.

Als das Büchsenlicht vorüber, begab ich mich nach dem verabredeten Treffpunkt. Aber noch war ich dort nicht angelangt, als mir der Freund schon entgegenkam und im Crescendo die Worte rief: „Mensch! Mensch! Mensch!!! Ich habe einen Keiler geschossen, so groß wie ein Fell!" — „Da kann ich also gratulieren", fragte ich. — „Damit hat es keine Eile, denn bei ihm war ich noch nicht; aber er hat die Kugel, und das ist für mich die Hauptsache", entgegnete der glückliche Schütze. — „Du jagst doch eben, du hättest ihn geschossen, dies ist jedoch nicht der Fall, denn du hast ihn nur be-schossen, da flücht unter Umständen noch eine breite Lücke zwischen Wunsch und Erfüllung."

„Ja, die Breite der Lücke ist gleich der Länge einer Sommernacht", laute der Galt philologisch, „denn ich habe guten Kugelschlag gehört, und wo mein mit 35 Gramm rauchlosem Blättchenpulver geschleudertes Geschos durchgeht, da gibt es keine Rettung mehr." — „Du hättest den Keiler wohl sehr weit?" fragte ich. — „3 wo, kaum 60 Schritte", war die Antwort.

Wir traten nun den Heimweg an, um am frühen Morgen die Nachsuche aufzunehmen. Meine Befürchtung, daß der Keiler wahrscheinlich gar nicht getroffen sei, befiel ich für mich, denn sowieso würde der Freund eine schlaflose Nacht verbringen, aber freudige Hoffnung sollte den Schlaf von keinem Lager scheuchen und nicht die fahrende Sorge vorbeigehossen zu haben.

Am anderen Morgen, als der junge Tag die Mühe noch tief über die Ohren gezogen hatte, waren wir, von meinem Hunde begleitet, an Ort und Stelle. Es war wieder jenes Stangenholz, wo der Eingänger gebrochen hatte. Wir fanden aber weder Borsten noch Schweiß, und eine Viertelstunde später mußte der Freund tief geknickt und aus allen Hoffnungshimmeln gerissen, vorbeigehauen zu haben. Die Kugel lag 278 Schritte vom Stand des Schützen in einem Baum. Das für mich Wertwürdigste bei der ganzen Geschichte war aber wiederum die Tatsache, daß der Zeitraum der beiden letzten Begegnungen mit dem Keiler genau vier Wochen betrug. Die Angelegenheit fing an, mystisch zu werden. Nach abermals vier Wochen wollte ich mein Heil aufs neue versuchen.

Am Abend des letzten Tages der vierten Woche war ich denn auch richtig, mit Hoffnung geladen bis an die Haarwurzeln, an dem bewußten Stangenholz. Der Keiler war jedoch nicht da, kam auch während der Viertelstunde, die ich hier verweilte, nicht, und mit einem mitleidigen Lächeln über meine fixe Idee verließ ich den Platz, um mich am Feldrand auf einen starken Bod anzulegen. Neben einem Klee-feld befindet sich eine Sandgrube; in diese setzte ich mich. Bald traten auch einige Rehe mit einem Gabelbod aus, den ich aber nicht schos, da ich ja den starken haben wollte. Ich war mit solcher Hoffnung, etwas zu schießen, von zu Hause fortgegangen, daß ich mir um 9,15 Uhr den Wagen zum Abholen bestellt hatte. Schon hörte ich das Gefährte klappern, und der Bod war noch immer nicht da. „Der Kutcher hätte ruhig eine Viertelstunde später kommen können", murrte ich, stand aber doch auf und ging dem Wagen entgegen. Hier angekommen, entlud ich meine Büchse. Während dieser Manipulation drehte ich mich ganz

mechanisch um und guckte noch einmal zurück, nach meinem loeben verlassenen Anst. „Heiliger Hubertus, ist denn so etwas möglich!" entfuhr mir's unwillkürlich, denn am Rande der Sandgrube stand, wie aus Erz gegossen, der Keiler und äugte zu uns herüber. Ich lud die Büchse schnell wieder und ging in Anschlag. Aber noch ehe ich den richtigen Fled fand, verschwand der schwarze Teufel mit einer mächtigen Flucht im Walde.

Nun mußte ich zweimal den Termin, an dem der Geheimnisvolle zu erscheinen pflegte, wichtiger Reisen wegen verpassen. Als aber die Hirschrucht einsetzte, hatte ich mich wieder völlig frei gemacht, um mich der edelsten aller Jagdarten zu widmen. Ohne eine bestimmte Absicht verließ ich eines Abends an jenem Erlendbruch entlana, wo ich die erste Begegnung mit dem Keiler gehabt hatte. Und genau wie damals ließ mich das Knaden eines Schützen stehen bleiben und aufhören. Diesmal hätten hundert Schreipen „biswitzen" können, meine Blicke wären nicht hoch gegangen. Statt äugte ich das Gestell entlana. Noch war keine Minute verstrichen, als sich die massige Gestalt des Keilers aus dem Busch hob, um mitten auf der Schneise zu verhoffen. Fünf Sekunden später zerriß der Knall meiner Büchse die abendliche Stille, der Kugelschlag antwortete, und in seiner Fahrt brach das uriae Schwein zusammen. Bald stand ich vor dem schwarzen Reden. Als meine freudige Erregung etwas verfliegen und ich mich beruhigt hatte, fing ich an zu rechnen und fand, daß der Tag wieder einen vierwöchigen Zeitraum abschloß.

Der Keiler wog aufgebrochen 320 Pfund; er war also ein Hauptschwein in des Wortes vollster Bedeutung. Seine Erlegung gehört zu den wunderbarsten Jagderlebnissen, die ich zu verzeichnen habe.

Salisbury und Bournemouth.

Brief aus England von Klara Rakla.

Die Fahrstrassen in England sind aut, staubfrei, und für die verschiedensten Anliegen des Automobilisten vorat ein Verband, die Automobile Association, dessen Abzeichen fast ein jeder Fahrer an seinem Wagen trägt. Dieser Verband, kurz A. A. genannt, hat an allen Hauptstrassen Stationen, an denen man Benzin, Öl und Wasser einnehmen kann, außerdem Reparaturwerkstätten. Er hat an entlegenen Stellen Telefonzellen eingerichtet, und überall besaemet man seinen Patrouillen auf Motorrädern mit Beiwagen, in denen die notwendigsten Handwerkszeuge untergebracht sind. An gefährlichen Kreuzungen stehen die uniformierten Männer der A. A., und jeder der Angeestellten, wo immer man ihnen begeaet, grüßt militärisch und ist ausgesucht höflich, wenn man seiner bedarf. Die Reparaturen am Wege werden umsonst ausgeführt.

Diese Vorbedingungen machen die Fahrten durch England zu einer großen Freude. Gewiß, man muß unendlich lange fahren, ehe man aus der Riesenstadt London herauskommt, doch dann macht die „arüne" Insel diesem Worte alle Ehre.

Neuerdings sind breite vorzügliche Automobilstrassen eröffnet worden, die ganz wesentliche Verbesserungen in dieser Hinsicht bedeuten. Man braucht herrlich darüber hin, es fehlt nur, daß für die beiden Fahrtrichtungen zwei Strassen nebeneinander herlaufen, denn an guten Tagen, zu Weekend, sind selbst diese breiten abfäuzenden Strassen voll von Wagen. An Kreuzungspunkten — die gibt es leider — sind in der Strassenmitte rote Blinklichter aufgestellt, die abends sehr gut orientieren. Und selbstverständlich fehlt auch hier der Schukmann nicht.

Gleich am ersten Tage unserer Fahrt durch Devon und Cornwall sollten wir den Segen der A. A. erfahren. Oben auf der einlunen Hochebene zwischen Andover und Salisbury hatten wir einen Reifensdefekt. Unmöglich, uns selbst zu helfen, denn irgend etwas war vergessen worden oder es fehlte — kurz, es war ein Defekt. Mein Mann bemühte sich zwar mit großer Energie, doch ohne Erfolg. Ich spazierte auf der Salisbury-Plain herum, im wunderbaren Sonnenschein.

Das Land weilt grün und rötlichbraun dahin, birkenbestanden, ähnlich unseren Heidebendlandschaften. Der Himmel ist endlich einmal wunderbar hoch und blau, und überall ist Schmetterlingsaufeln und Vogelgelang. Der Blick ist ganz weit, bis zu den fernsten bläulich verchwimmenden Linien am Horizont. Überall flodt lachend gelber Ginster. Dieser Ginster scheint mir die englichste der englischen Stauden zu sein; sie blüht überall im Lande, selbst im Winter.

Wie ich noch recht angenehm in den Augenbild der herrlichen Weite verfunken bin, höre ich die Dupe unleres Wagens, die sonst nur höflich und leise knarrt. Umblidend, gewahre ich die „Ambulanz". Eine der Patrouillen auf orangefarbenem Rade laht uns mit blanten Zähnen aus rotbraunem Gesichte an. Es ist die reine Reflake für — sagen wir einmal: „Ohol. Diese Helfer auf der Landstrasse sind wahrhaft Glückbringer. Der A. A.-Mann hat natürlich alles, was man braucht, und in kürzester Zeit kann unser Wagen wieder losbraulen — auf Salisbury zu.

Hier heißt es halt machen! Salisbury hat eine schöne, große Kathedrale, deren alter Teil — eine Fassade, ganz mit Heiligenfiguren bedeckt — sehr sehenswert ist. Mehr noch als diese Kathedrale an sich anfiel mir der wunderbare grüne Plak ringsumher, der ganz mit alten Gebäuden eingefaht ist. Bischofsstift, Bibliotheken, Patrizierhäuser, eines gar in dem in England seltenen Barock, und überall alte

Bäume, Blumenbedrängte Vorgärten und lippiges Rankenwerk. Immer wieder entsaßt mich die Vegetation in England.

Im Orte selbst manches merkwürdige alte Fachwerkhäuser. Doch das will nicht viel heißen. Wobin man auch fährt — alte, uralte Häuser, abseitige kleine Ortschaften, wie aus einer früheren, ganz alten Welt, trifft man überall überall.

Wegen unseres Reisefehltes konnten wir unser eigentliches Ziel nicht erreichen und schwenkten nach Bournemouth ab. Die Witterung hatte sich verändert: als wir eintraten, schleppte gerade dunkles Gewölk über das fast ununterbrochen starke Grün. Die Wege waren trocken, weite von hohem blühenden Rhododendron eingefast. Von der Stärke und Spitzigkeit dieser Sträucher macht man sich bei uns kaum einen Begriff. Unsere größten Kletterbüsche sind zart daneben.

Das Meer rollte zur Flut heran. Schaumbrüher flogen bis auf den unteren Bromenadenweg, der auch für Automobile frei ist. Ganz anders hatte ich Bournemouth in der Erinnerung: laust, frühlingmäßig — und doch hatte ich es im Januar zuletzt gesehen.

Jetzt bogon sich die Palmen ziemlich zersauft, braun an den Spitzen, unter einem steifen Wind.

Wir waren sehr froh, in einem uns von damals her bekannten guten Hotel unterzukommen. Denn das Hotelwesen ist Englands schwacher Punkt.

Neue Bücher

* Paul Wagner: „Aus der Geschichte der Stadt St. Goarshausen“ (Verlag Hoesbuchhandlung Heinrich Stadt, Wiesbaden.) Einen neuen Beweis, wie lebhaft das Interesse an der Geschichte der engeren Heimat ist, liefert uns das aus einem Vortrag des Verfassers bei der 600-Jahrfeier in St. Goarshausen im September v. J. hervorgegangene hübsche Büchlein. Sein Inhalt beruht im wesentlichen auf archivalischen Quellen, die aber nicht gerade sehr ergiebig sind und erst durch Heranziehung bekannter ähnlicher Verhältnisse miteinander in Verbindung gebracht und zur Grundlage einer geschichtlichen Darstellung gemacht werden können. Als früherer Direktor des hiesigen Staatsarchivs hat Wagner die Akten desselben stets zur Hand gehabt. In ansprechender Form schildert Wagner die historische Entwicklung, Verfassung und Verwaltung der Gemeinde St. Goarshausen, die Erwerbsverhältnisse der Einwohner — 1315 schon wird der Weinbau erwähnt — den Weinhandel, das Mühlengewerbe, den Schiffsfahrtsbetrieb, sodann recht eingehend die Laodsfisherei. Er behandelt die fiskalischen Verhältnisse vor und nach Einführung der Reformation (1527), die Schule und das 1853 begründete Hofmannsche Institut, und sucht aus kulturgeschichtlich interessanten Angaben und Nachrichten Schlüsse zu ziehen auf die geistige Beschaffenheit der Menschen in St. Goarshausen; Bemerkungen über Sitten, Kleidung, Wohnung schließen den anziehenden Text, dem noch eine Sammlung von 105 Anmerkungen mit Belegstellen zu dem dort Gelagten folgt.

* Das deutsche Kulturgut als Grundlage des deutschen Bildungswesens. Von Professor A. Bauer. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) In tiefgründiger sozialer und historischer Darlegung arbeitet der Verfasser den Kern einer wahrhaft deutschen Bildung heraus. In zwei grundlegenden Abschnitten werden die soziologischen und geschichtlichen Grundlagen der Bildungsarbeit behandelt und aus einer eingehenden geschichtlichen Betrachtung der wechselnden Bildungsideale wird das werdende deutsche Bildungsideal abgeleitet. In ihm verbindet sich die Persönlichkeitsidee, die Berufsidee und die Gemeinschaftsidee unbedingt zur Einheit. Im dritten Abschnitt, der den Höhepunkt des Buches darstellt, wird sodann das Wesen der deutschen Bildung von der subjektiven wie von der objektiven Seite her beleuchtet die deutsche Volkspersönlichkeit wie das deutsche Kulturgut in eingehender Weise behandelt, während ein Schlussabschnitt die Folgerungen für den Aufbau und Ausbau des gesamten deutschen Bildungswesens zieht.

* Dr. D. Hauzer: „Die große zentraleuropäische Urstraße. Mit 189 Abbildungen und 15 Tafeln. (Verlag von Julius Bels, Langensalza.) Der Verfasser des bekannten Buches „Der Mensch vor 100 000 Jahren“ gibt im vorliegenden Werke seine in langen Jahren erworbenen Forschungsergebnisse heraus. Die Kultur einer neuen Diluvialraße zwischen dem Neandertal- und Aurignaculturst ist überzeugend dargestellt und durch Fundstücke von Diluvial-Artefakten bewiesen. Der Titel bringt die heute festgelegte Ausdehnung, ausgehend von der Mutterstation La Micoque, über Mitteldeutschland nach Nördlingen bis hin nach Pestabien, und auch dort liegt noch lange nicht der Anfang des Migrationsweges einer großen und für Zentraleuropa bedeutsamen Urstraße, deren Entwicklung von Osten nach Westen angenommen wird.

* E. Surwicz: „Staatsmänner und Abenteuer“. Russische Porträts von Witte bis Trotski, 1891 bis 1925. (E. A. Hirschfeld, Leipzig.) Das Buch schildert in spannend gezeichneten Porträts das historische Geschehen Russlands, wie es sich in den lebendigen Menschen vor allem in

den Führern verkörpert. Der Bunttheit des historischen Bildes entspricht die Vielseitigkeit der vom Verfasser aufgestellten Bildergalerie, welche die Kapitel Graf Witte, Gapon, Rasbutin, Nikolaus II., Kerenski, Zaristell, Kiebofow, Denikin, Kollikat, Machnow, Lenin und Trotski umfassen.

* „Das Leichtflugzeug für Sport und Reise“. Von Dr. Ing. W. v. Langsdorff. (H. Bockhold Verlag, Frankfurt a. M.) Gerade zur rechten Zeit erscheint dieses Buch in neuer Bearbeitung, da die beteiligten Kreise und die Öffentlichkeit, durch die großen Flugveranstaltungen angeregt mit Interesse die Entwicklung verfolgen, die bald, zum Teil schon jetzt auch dem durchschnittlich Begüterten die Möglichkeit einer Luftreise und die Ausübung des Flugports gewähren soll. Er gibt in allgemeiner verständlicher Form einen Überblick über das gesamte Leichtflugwesen, dessen Entwicklung aus den ersten Anfängen der Fliegerlei über den starkmotorigen und motorlosen Flug in wohl abgerundeten Kapiteln gezeigt wird. Es gibt zugleich dem sportlich interessierten Laien umfassende Beratung und Unterrichtung. Dieselbe wird noch vertieft durch zahlreiche Konstruktionsbeispiele und Beschreibung der meisten bisher irgendwo in der Welt gebauten Typen, deren Einzelheiten auch in Tabellen übersichtlich zusammengestellt werden. Fast 200 Bilder aus aller Welt geben dem Buch in seiner Neubearbeitung eine Reichhaltigkeit, die so leicht nicht überboten werden kann.

* „Ahris der geistigen Entwicklung des Kindes“. Von Professor R. Bühler. Wissenschaft und Bildung Nr. 156. (Verlag von Quelle u. Meyer in Leipzig.) In scharfer Beleuchtung verfolgt Verfasser die ersten geistigen Regungen des Kindes, die Entwicklung der Sprache, des Wahrnehmungsvermögens, der Erinnerung, der Phantasie, des Zeichnens und des Denkens bis zur Entstehung der Begriffe. Eigene Beobachtung und Beispiele aus den besten Kinderstudien gestalten sich zum interessanten Bild der Kindesentwicklung, das den Reiz zu eigener Beobachtung weckt.

= Sonatine (Stimmen des Herbstes) für Klavier von Walter Nie mann, op. 103. Der Verlag A. Simrod, Berlin, veröffentlicht dies neueste Werk des bekannten Klaviertkomponisten. Es teilt mit den bisherigen hundert Werken die Vorzüge einer vollkommenen Erfindung, sinniger Melodik und feinschmeckerischer Harmonik. Ein ernst gehaltenes Andante (abwechselnd 4 Viertel und 6 Viertel), eine Indifindige, prächtig gefeigerte Fughetta und eine Art Trauermarsch mit allerlei geistigen Intalen — nehmen auf die herbliche Grundstimmung Bezug. Sehr zu empfehlen. O. D.

* „Reichsteuertarife mit Tabellen, Falligkeitsangaben und Erläuterungen für Besitz- und Berufssteuer“. Herausgegeben von Rudolf Lih, wissenschaftl. Wirtschafts- und Steuerberater, beidseitiger Buchwissenschaftlicher in Halle a. S. (Verlag von J. Heß, Stuttgart.) In kürzelter und übersichtlicher Form sind hier die wesentlichen Bestimmungen der hauptsächlichsten Steuererlasse zusammengestellt.

* „Göhre: Deutschlands weltpolitische Zukunft“. (Kurt Bohnwinds Verlag, Berlin-Grunewald.) Kein Volk kann ohne das Bewußtsein einer weltpolitischen Aufgabe leben: uns fehlt dies Bewußtsein. Aus dieser Erkenntnis heraus untersucht der bekannte Verfasser Deutschlands heutige weltpolitische Lage und die Möglichkeiten für die Zukunft. Nach eingehender Beleuchtung der politischen Situation auf dem Erdball kommt er zu dem Ergebnis, daß überall in der Welt überstaatliche Gebilde entstehen, denen die Tendenz innewohnt einen natürlichen Erdraum zu einer staatlichen Einheit zusammenzufassen. Europa, das wirtschaftlich die Auswirkungen dieser Entwicklung am eigenen Leibe zu spüren bekommt, ist heute noch zerstückelt, trotzdem auch bei ihm alle Voraussetzungen für eine großräumige Entwicklung, ja, die Notwendigkeit hierzu gegeben ist. Es ist die Aufgabe Deutschlands, an der Förderung der Einigung Europas mitzuarbeiten. Der Verfasser kommt zu dem Schluss, daß nach Schaffung eines der natürlichen Bedeutung der Nationen entsprechenden Gleichgewichts von den gegebenen Tatsachen der Wirtschaft aus, auf dem Wege über eine europäische Zollunion, allmählich die „Vereinigten Staaten von Europa“ aufzubauen seien.

Scherz und Spott

Borjorge für die Ehe. „Und dann, mein Liebling“, sagt der Bräutigam zärtlich, „will ich dich auch Karten spielen lehren, damit du auf Bekheit weicht, wenn wir verheiratet sind.“ — „Wie nett von dir“, erwiderte sie glücklich. „Was willst du mir denn beibringen?“ — „Solospielen.“

Der Tapfere. Zwei Männer sind in Streit geraten und stehen sich drohend gegenüber. „Kannst du boren?“ ruft der eine. — „Nein“, entgegnet der andere unsicher. — „Nun, dann komm' nur her, du Schurke!“ ruft der erste.

Entgegenkommend. „Halten Sie mich denn für einen Idioten?“ — „Keineswegs. Aber ich kann mich ja täuschen.“ (Matin.)

Maliziös. Ein alter Wucherer, der schwer erkrankt war, ließ den Arzt kommen. „Herr Doktor“, hobnte er, „ich leide Hollenqualen.“ — „Schon jetzt?“ erwiderte der Arzt erstaunt. (Wil Blas.)